



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Geräte aus Stein, Ton, Bronze

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

nennen möchte, der Pokal und die Tasse, haben im Mittelmeere starke Nachfolge gefunden.

Vielfach kommen in Spanien auch ganz große Vorratsgefäße vor. In der Steinzeit sind sie fast kugelförmig, offenbar durch den Flaschenkürbis beeinflusst, und haben gern ein breites Zierband aus Zickzacklinien um den Bauch. In der ersten Bronzezeit (Almeria-Kultur) gleichen sie einem oben geschnürten eiförmigen Saß (Taf. XII 4, Abb. 52 E 1); im obersten Teile pflegen sie kleine hornartige Zapfen zu haben, die einen umgelegten Tragestrich halten sollen. Vielfach sind diese großen Gefäße, die Vorbilder der späteren Pithoi, zur Bestattung von Höckerleichen verwendet worden. Sie erscheinen charakteristisch für Spanien, aber es ist doch auch in Urmitz bei Neuwied ein ganz gleichartiges Stück gefunden (Museum Bonn) als Beweis für die Homogenität der ganzen westeuropäischen Keramik.

In dieselbe Richtung gehören die bekannten schönen „Zonenbecher“, die eine Hauptform Westeuropas fortsetzen (oben Abb. 16 e, 17. 8. 9. und St. Nazaire 1, Conguel 1), sich dabei aber weit über Mittel- und Süddeutschland bis nach Budapest hin verbreitet haben (Abb. 19).

Geräte aus Stein, Ton, Bronze

Unter den scheinbar nichtsagenden kleinen Geräten aus Feuerstein verlangen doch einige Beachtung, die zum festen Bestande der westeuropäischen Kultur gehören, während sie anderswo selten sind oder ganz fehlen. So die querschneidige Pfeilspitze, deren Schneide so meißelartig breit ist, daß sie den Namen Spitze eigentlich mit Unrecht führt. Sie steht neben der üblichen dreieckigen Form und läßt sich zurückverfolgen bis in die Periode der Muschelhaufen, wo sie an die Stelle der älteren längsschneidigen Pfeilspitze getreten ist.

Gerade mit Pfeilspitzen zusammen pflegt dann ein langrechteckiges Steinplättchen mit Löchern an den Schmalseiten gefunden zu werden. Es ist eine Arm- oder Daumenschußplatte der Bogenschützen, ein Gerät, das die lange Erfahrung des alten westlichen Jägervolkes gezeitigt hatte (Abb 19b).

Das Steinbeil des Westens ist ein schön geschliffenes dreieckiges Stück, das mit seinem spitzen Nacken im Schaft steckte. Es zeigt sich fast immer aus feinem grünlichen Stein: Serpentin, Jadeit oder gar Nephrit hergestellt. Das Schleifen der Steingeräte, das erst mit dem Neolithikum einsetzt, ist wohl auch kaum am Feuerstein erfunden, der mit seiner glasartigen Schärfe es am wenigsten braucht und mit seiner harten Muschelstruktur gar nicht dazu einlädt¹⁾. Auffallend erinnert das spitznackige Beil an die Formen des Altpaläolithikums, aber eine direkte

¹⁾ Das spitznackige Beil herrscht im Westen so sehr, daß es sich z. B. in dem reichen Museum zu Rennes zu anderen Formen wie 100:1 verhält. Besonders große und schöne solche Beile sind im Museum von Dannes. In Nantes (Musée Dobré) liegen zwei mit noch leidlich erhaltenem Schaftstabe. Der Stab ist im ganzen 53 cm lang; bei 43 cm ist das Beil eingelassen.

Beziehung ist ausgeschlossen, da in den dazwischenliegenden beträchtlichen Perioden des Aurignacien, Solutréen, Magdalénien nichts dergleichen vorhanden ist.

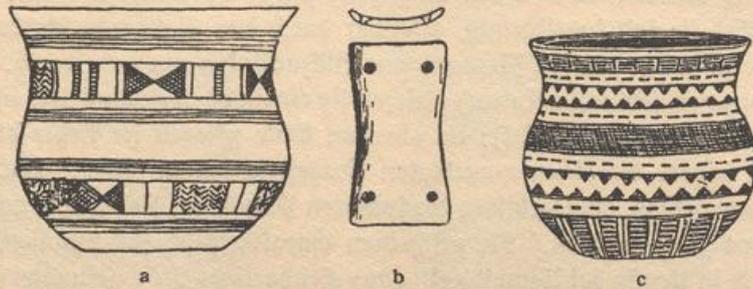


Abb. 19. Zonenbecher aus Mittel- und Süddeutschland.

In ein paar seltenen Fällen ist der ganze Schaft des Steinbeils mit erhalten. Es ist jedesmal ein etwa armlanger Holzstiel (Abb. 20 a). In dieser Gestalt ist das Gerät das Vorbild geworden für eines der markantesten Stücke der frühest metallzeitlichen westeuropäischen Kultur, nämlich den Dolchstab (Abb. 20g). Eine breite, langsam zur Spitze auslaufende Kupfer- oder Bronze Klinge ist mit drei Nieten in einem Kopfstück, wie einem Futteral, aus demselben Metall befestigt, das zugleich auf der rechtwinklig anstoßenden Seite den Holzstiel aufnimmt. Zuweilen ist statt des Holzstiels gleich ein Metallstiel angegossen. Dies Gerät, oder gleich besser gesagt, diese Waffe, ist in der Almeria-Kultur massenhaft gefunden, zuweilen mit so unverkennbarem spanischen Ursprungszeugnis wie silbernen Nieten an der Klinge. Silber ist in keinem Lande des Altertums so wohlfeil gewesen wie in Spanien. Aber auch für den großen und früherkannten Kupferreichtum des Landes legen die Dolchstäbe ein Zeugnis ab dadurch, daß gerade hier die Übersetzung des Steinbeils in Metall erfolgte. Es gibt in Spanien und Portugal flache dreieckige Feuersteinbeile — wie große Moustier-Spitzen geformt —, die ebenso geschäftet waren wie nachher die kupfernen Dolchstäbe und offenbar deren Vorbild gewesen sind¹⁾. Nach andern Ländern, wie Frankreich, Süd- und Norddeutschland, sind zunächst die spanischen Dolchstäbe exportiert. Dann sind sie dort nachgeahmt worden. Originale und Nachahmungen unterscheiden sich dadurch, daß in Spanien die Klinge als besonderes Stück in den Schaft eingezapft ist, während sie in der Fremde gleich mit dem Schaft zusammengegossen wurde²⁾. Der Dolchstab stammt aus der allerersten Metallzeit. Damals dachte man noch nicht an ein Schwert. Das hatte kein Vorbild in der Steinzeit, da sich seine lange und schmale Form in Stein nicht herstellen läßt. Die einzige Handwaffe — abgesehen von Speer und Pfeil —, mit der man weiterreichen konnte als mit dem Dolche, war das langgestielte Beil, und dieses hat man in den metallenen Dolchstab

¹⁾ Hubert Schmidt in der Montelius-Festschrift 1913.

²⁾ Hubert Schmidt, Prähist. Ztschr. I, 1909, „Der Bronzefund von Canena“.

überseht. Als bald darauf das Schwert aufkam, erst kürzer, dann länger geformt, verschwand der Dolchstab.

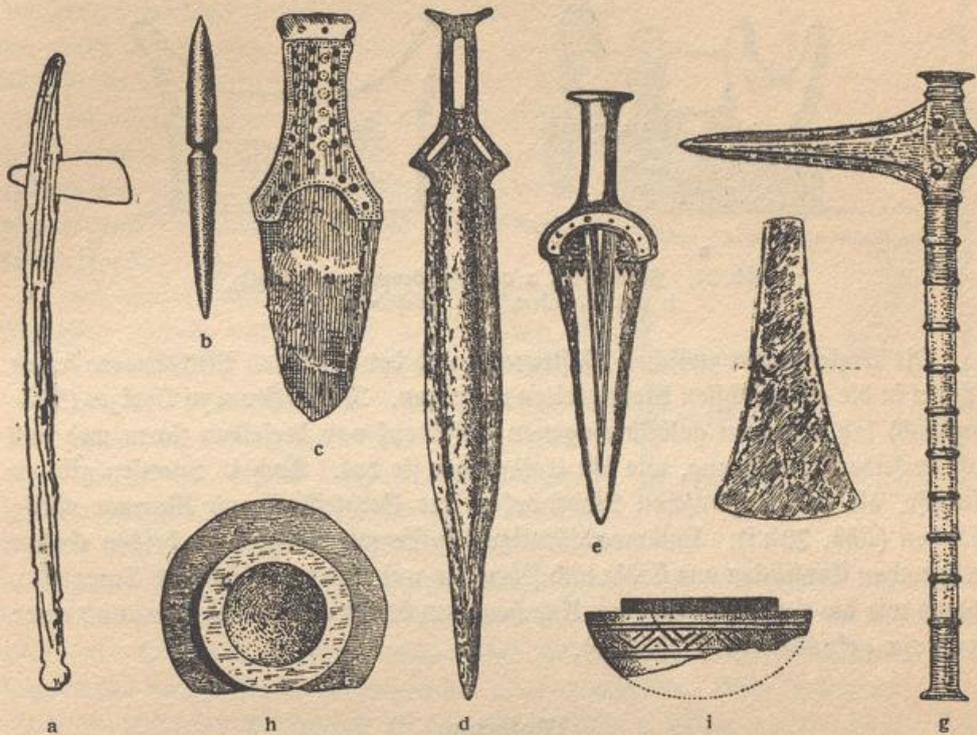


Abb. 20. Westeuropäische Waffen und Geräte.
a Steinbeil (St. Nazaire), b Knebel, c Dolch (England; Devizes), d e f Schwert,
Dolch, Beil (Spanien), g Dolchstab (Schmödtwih), h i Knopf (Spanien).

Die Dolche des Westens haben wie der Dolchstab eine auffällig breite Klinge, ganz im Gegensatz zu der schmalen, schlanken des Nordens. „Trianguläre Dolche“ pflegt man sie zu nennen, weil sie oft geradezu dreieckig sind (Abb. 20c, e). Auch diese breite Klinge hat sich fortgeerbt in den kretischen und mykenischen Kreis. In Kreta hat man die Dolchklingen im Funde von Kumasa mit Recht immer schon als spanischen Import angesehen, weil er auch ein paar silberne Klingen enthält¹⁾.

In Westeuropa, und zwar in den Schweizer Pfahlbauten, kommen auch schon vor die vielfach als „Mondidole“ bezeichneten Herdaufsätze aus Stein oder Ton: flachliegende dicke Stäbe mit hornartig aufgebogenen Enden. Sie sind in Wirklichkeit Feuerböcke, bestimmt, eine Hohlagerung des Brennholzes zu bewirken, und wurden als solche an profanen Wohnplätzen gebraucht, auch den Toten ins Grab mitgegeben. Eine Herdstelle mit tönernen Feuerböcken, die Schliß bei Heilbronn fand, gibt ein deutliches Bild (Abb. 21a). Da sie dann auch auf den Altar gestellt werden, wie besonders in Kreta, hat man ihnen eine symbolisch-religiöse

¹⁾ Mosso, Escursioni 1910, 214.

Bedeutung zuschreiben wollen. In der Lausitz und in Schlesien finden sich in der späteren Bronzezeit noch ähnliche Gebilde auf runde Tontafeln aufgefleht ¹⁾.

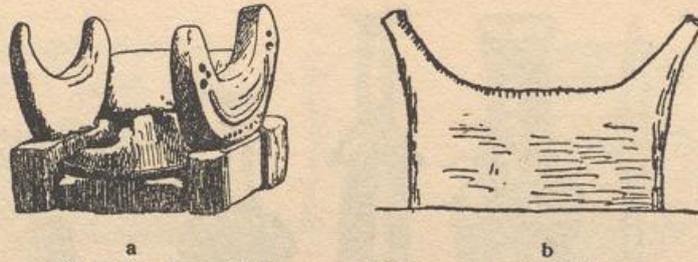


Abb. 21. Feuerböde, a von Heilbronn, nach Schütz,
b aus Spanien, nach Déchelette.

Die Beziehungen zwischen Westeuropa und dem östlichen Mittelmeere lassen sich bis in die alltäglichsten Kleinigkeiten verfolgen. Im Museum zu Devizes (Südengland) sah ich einen goldüberzogenen Holzknopf von derselben Form und mit fast derselben Verzierung, wie ein trojanischer sie hat. Auch in Spanien gibt es Knöpfe, die den trojanischen Stabknöpfen aus Bergkristall und Marmor völlig gleichen (Abb. 20h i). Halbmondförmige Wulste mit Löchern an beiden Enden entsprechen Tonstücken aus Troja und Phrygien und sind wahrscheinlich Traggriffe, ebenso wie die kleinen Knebel aus Knochen, von denen einer in Spanien und einer in Troja gefunden ist (Abb. 20b).

Wohnung Pfahlbau, Haus, Burg

Was sich im ersten Beginn der Neolithzeit, gewissermaßen noch am Fuße der Gletscher, im nordischen Maglemose entwickelt hatte, das Wohnen im See, ist keineswegs wie die in jenen selben nordischen Gegenden uns zuerst entgegentretende Keramik Gemeingut des westeuropäischen Kreises geworden: aus dem einfachen Grunde, weil in dem Hauptgebiet dieses Kreises, in Frankreich, Spanien und Südengland, die Seen fehlen. Nur der Nordwestfuß der Alpen, der nach seiner Keramik noch zu Westeuropa gehört, hat die Vorbedingungen für jene Wohnart, und hier finden wir sie denn auch stark entwickelt. Besonders im Bodensee, im Neuenburger-, Bieler-, Züricher- und Genfersee liegen viele und reiche Siedlungen. In den letzten 15 Jahren sind erst bei Schussenried am Rande des Federsees und dann am Bodensee bei Sipplingen durch ausgezeichnete Grabungen des Tübinger Urgeschichtsinstituts umfassende Bilder der Pfahlbausiedlungen gewonnen worden. Die Häuser haben gar nicht im Wasser, sondern am Ufer auf dem Lande gestanden. Der Bodenseespiegel hat sich seitdem sehr gehoben, der Federsee dagegen ist im 19. Jh. stark gesenkt worden, so daß hier die Grabungen

¹⁾ H. Seger in der Zeitschrift für Montelius 1913.